

Der Mann, der auf meinen Tod wartet.

Von
Georg Stenklöcher.

(Nachdruck verboten.)

Seit meiner letzten schweren Krankheit weiß ich, daß es einen Menschen gibt, der auf meinen Tod wartet. Ihr dürft nicht glauben, daß es ein Feind von mir ist. Oder ein falscher Freund. Ich kenne den Mann nicht und habe ihm nie etwas getan. Und doch werde ich das Gefühl nicht los; er wartet auf meinen Tod. Unerbittlich!

Als ich damals im Delirium lag, war bei den Ärzten nur mehr wenig Hoffnung auf mein Aufkommen. Und obgleich ich hundert Freunde, Bekannte, Bekannte besaß, kaum daß der eine oder andere sich in dieser schweren Zeit um mich bekümmerte. Die hatten andere Sorgen, gingen ihrer Beschäftigung, ihren täglichen Geschäften nach. Höchstens fragte einmal einer für einen Augenblick durch das Fenster an, wie es mit mir hände. Wäre ich gestorben, dann hätten sie sich bestimmt wohlwollig mit schönen Kränzen und süßeren Worten zum Begräbnis eingefunden, meinen Hinterbliebenen sanft die Hand gedrückt und mit einer verhöflichen Träne im Auge vielleicht gesagt: „Es ist schab' um den armen Kerl!“ und wären dann betäubt wieder nach Haus gegangen.

Der Mann aber, der auf meinen Tod wartet, erschien während meiner Krankheit zweimal des Tages in der Wohnung und erkundigte sich bei meiner Frau mit stichlicher Teilnahme um mein Befinden. Er wollte wissen, was der Arzt gesagt hätte, ob es noch schlimmer würde oder besser, ob ich noch Hoffnung sei, ja — ob er vielleicht in irgendeiner Weise beihilflich sein könnte. Ein rührender Mensch! Keinen unter den Millionen des Erbbaus schienen meine Leiden so tief zu schmerzen wie diesen fremden Mann im schwarzen Anzug und weißer Binde, mit einem so mittelbigen Ausdrück, in den Augen, daß er ans Herz griff.

Und dennoch weiß ich jetzt, dieser Mann, dieser hilfsbereite, menschenfreundliche Engel wartet auf meinen Tod. Nicht, weil er mit gram ist, weil ich ihm etwas getan habe — ich kenne ihn ja gar nicht und wenn wir uns auch früher gekannt hätten, so wären wir sicherlich die besten Freunde geworden. Denn er ist, wie meine Frau erzählt, ein einfacher, höflicher, lebensfroher Kerl, der sich recht und schicklich durch das Leben bewegt.

Und doch wartet er auf meinen Tod, obgleich er, wie ich betonen will, nicht mein Erbfeind ist. Er wartet noch immer auf meinen Tod, trotzdem ich längst wieder genesen und bis auf weiteres ganz munter bin. Seine Besuche bleiben zwar jetzt aus. Doch gab er, als er das letzte Mal dorgeprochen hatte, für alle Fälle seine Visitenkarte ab. Falls mir doch etwas passieren sollte. Man kann ja nie wissen! Rasch tritt der Tod den Menschen an, sagt Schiller. Und da wäre es gut, wenn man seine Adresse gleich wüßte. Er sei übrigens sehr billig, fügte er hinzu. Dann ging er — der Mann, der auf meinen Tod wartet. Er ist nämlich der Vertreter einer —

Der Kuß im Dunkeln.

Stylge von
Paul Alexander Scheffer.

(Nachdruck verboten.)

Wie konnte es nur geschehen? Sie waren bei den Pfänderhelfen angelangt. Die Stimmen der Mädchen klangen erregt und schmerzhaft wie helle Glöden, die Geschäfte bezauberten von umgebender Düstigkeit. Augen blühten, und noch geschwellten Lippen lockte, zwitscherte und plapperte es unaufhörlich.

Selbstmord mit Leichtsinnigen bunten Bändern ...

Roman von
Fred Hellas.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungs-Roman“, Leipzig.)

30. Kapitel.
„Fida ... erfrisch ist das Leben heut verdammt schwer. Bist du nicht hat sie das Satteln umsonst. Und dann ... die weiß genau, was sie will.“

„Was?“
„Sie will Sie — ganz. Gewohnheit — Befuglichkeit — und Sinnlichkeit schmeiden fest. Für ein Leben ist. Aus einer Eintagsfliege wird Zusammenleben in Verantwortung. Und aus einem Liebespaar, das der Leichtsinn gebär, erwacht man schließlich als legitimer Ehemann — mit einem Kassenjammern grauender Moral. Ertert — ich sehe Sie schon ...“

„Sind Sie verärrt!“ Der sprang auf. „So ist es recht. Lassen Sie mir nur an meinem Stolz. Nennen Sie Sie doch gleich meine Braut. Wie die dumme Frau Frau Kall. Ich liebe ja seit ... ich liebe ja seit ... und er stellte sich vor Gellert auf. Schlag sich mit der Faust vor die Stirne. „Mensch ... Mensch ... ist das eine Jack!“

Gellert wiegte den Kopf. Nuckelte ein wenig. Und sprach dieses gewichtige Wort: „So geh's, wenn Bedanten und Philister sich mit Leichtsinnigen bunten Bändern schmücken wollen. Erst übernimmt sie die Sünde — dann die Moral. Des Lebens Schellenkappe lockt sie — aber sie schämen sich ihres Klungs. Alles steht sie — nur nicht die Konsequenz. Des Leichtsinnigen Schwäche anzusehen sie, sei keine Kraft. Und aus dem lichten Golde schmelen sie die Wei ...“ Er stand auf. Drückte dem Freunde die Hand.

„Ertert, nun gut's ... Wenn Leichtsinnigen bunte Bänder schmücken sollen — sei ein Kerl!“
Kurt ging heim.
Die Worte kramelten ihm im Sinn ...
Er sann und sann ...

Röpfe von reinem, vollem Haar neigten sich geschmeidig und bäumten sich tief empor, weiße Madalinen, sein gemeißelte, kleine Hände, das rasche bebende Spiel voller Glieder und runder Formen freile wie ein toller Widel vor seinen Schünen.

Dann hatten sie ihn plötzlich ergreifen, mit tausend Fingern ihn gefaßt, gebängt und gehalten. Bis er im dunklen, fühlten Korridor stand, allein und benommen. Aus dem Zimmer klang es wie ein fettes Summen und Brausen, das Geschlöß der Mädchen, die berieten, welche Strafe ihn treffen sollte, um ein Pfand auszulösen.

Da war es auch einmal gekommen.
Ein Raschen, ein Knistern, einige trappelnde Schritte in der Dunkelheit. Dann hatten sich von hinten zwei Arme über seine Schultern gelegt und blickhell zwei Hände seine Augen gedrückt. Doch er hätte auch offenen Auges nichts erkennen können. Mit einem Ruck wandte er sich um und hielt eine Mädchenhand in den Armen, auf deren hingebende Lippen er die seine preßte. Dann plötzlich riß sich die Umgehene von ihm los und verschwand in der Dunkelheit des tiefen Korridors.

Er blieb zurück in einem Taumel seltsamen Empfindens. Seine Lippen fühlten noch die Frische und Süße, die ihm von den Frauenlippen entgegengedrückt waren, seine Hände fühlten den schmieglamen Körper. In seiner rechten Hand, die sich um den Mädchenkopf gelegt, brannte ihm das Gefühl ihres Haars, und ihm war, als fühle er noch die Spangen, als fluteten noch immer glutrotte Wellen der Mädchenhingebung auf ihn ein, stundenlang, obwohl er wieder ganz allein in dem finsternen langen Korridor stand, der ihm so fremd war, daß er augenblicklich verzog, woher die Unbekannte gekommen, und wo auch die Tür war, aus der man ihn hierher verbannt hatte.

Denn auch das Gelächern der Mädchen klang jetzt fern und unbestimmt hier man von irgend einer Seite eine Tür auf und das helle Licht der Stube drang auf ihn ein. Er trat in die Stube zurück, umgeben von dem Gelächern der Mädchen. Ihm war, als habe er hundenlang brausen geharrt.

Nun umbrachte ihn wieder die ungemühte Beweglichkeit der Gesellschaft, die ihn so taumelig gemacht. Aber selbst, jetzt war aller Raufsch von ihm gewichen. Sein Ohr schmerzte das Gelächern und Geschnatter, sein Auge blendete und verwirrte die wirbelnde Lohheit der Mädchen, ihr Zeren und Reden empfand er albern und lässig.

Und während sich freischwende Mädchen um ihn bemühten, brannte auf seinen Lippen der Kuß der Unbekannten, fühlten seine Arme noch die süße Last der stundenlangen Hingebung der Fremden. Seine Augen aber suchten und forschten in den Reihen der Mädchen nach der einen Rätselhaften, Unbekannten. Indes, so viel er so raten und ersähen konnte, nicht eine verriet sich von der Seite. Alle waren gleich erregt und laßbereit, keine trug das Aussehen eines besonderen Erlebens an sich.

Und er wußte, daß er nicht früher zu innerer Ruhe kommen werde, als bis er Gemütsheil erlangt habe, wer die Heimliche gewesen sei. Ja, er schalt sich nachträglich, daß er sie nicht festgehalten oder nach irgend einem Erkenntniszeichen bei ihr nur flüchtig geforscht habe, daß nicht der Zufall ihm eines gegeben.

Gewiß würde er sie entenden. Und wenn sein Scharfsinn sie ihm nicht verraten oder sie sich selber ihm nicht „stellen“ würde, so vertaute er dem Zufall.

Und siehe, der Zufall ließ ihn nicht im Stich. Plötzlich nämlich, als man schon zum Vorbruch rüstete, entdeckte er auf seiner Schulter ein hellrotes Haar. Da er mit keinem der Mädchen in so nahe Berührung gekommen war, außer mit der einen, so mußte es von dieser stammen, und es galt, jetzt sogleich nach der Besitzerin dieses blonden Haars zu forschen.

„Des Leichtsinnigen Schwäche glauben sie, sei seine Kraft.“

D — Philisoph ...
Und zwischen den Zähnen biß er auf Gellerts Wort: „Nun gut's“

Der Herdof hatte melancholischen frostigen Ton. Er pfiff. Nicht wie eine Gerie über Blütenkäfigen und spitzendes Grün. Der tonige Frühlingssnake, dessen schädelternes Sädeln die Menschen erfreut, stöß davon. Er war noch hilflos ... zu jung.

Grau lag die Welt.
In den Vorderkammern der Frau Kall war die Temperatur unter Null. Stimmungsmäßig nur. Denn in dem Dorn sprastelle — wie sonst — die wärmende Blut.

Hierhin wehte auch kein Nordost. Alles ging ruhig und glatt. Aber die Temperatur ... ja eben die Temperatur — das war's.

Beide warteten — Beide spitzten: bald kommt der Sturm.

Kurt ging am Montag zum Luchnerischen Kout.
„Ich muß“, hatte er zu Gellert gesagt. „Graf Luchner hat mich durch Gellert bestellt. Geschäftliche Konferenz.“

Das war geschmurt. Und Gellert hatte einen letzten Blick.

„Wo wohnt eigentlich der Graf?“ fragte sie, bevor er ging.

— Kurt kam diesmal später als am Montag zuvor. In den geräuschvoll Luchnerischen Kammern war schon eine elegante, nicht quirlende Welt.

Ihn wollte es scheinen, als müdere ihn die alte Gräfin heute bei der Begrüßung mit prüfendem Blick. Dann aber war sie besonders gültig und warm.

„Sie kommen aus Dresden?“ fragte sie. „Meine Nichte hat mir von Ihnen erzählt.“
„Ich war kurze Zeit dort, gnädigste Gräfin. Sonst bin ich in Westpreußen zu Haus.“
Sie plauderte ein paar Worte mit ihm. Fragte nach seinen Verbindungen. Fragte nach Muttchen. Und sagte schließlich:

Da waren aber zwei Mädchen, die durch ihr blondes Haar von den Fremdbinnen sich unterschieden, das Hausstübchen Eva und deren Freundin Jutta.

Er konnte sogar noch weitere Ermittlungen anstellen, denn die blonde Haarfarbe beider Mädchen variierte, ebenso wie die Figuren der beiden verschieden waren. Zudem kam noch daß Jutta bereits Braut war und wahrscheinlich auf Eroberungen nicht mehr ausging. Ihre jüngerliche Gesicht hand mit der jüngerlichen Figur der Unbekannten nicht im Einklang. So kam einzig und allein Eva in Frage.

Eva war es, die ihm im Dunkeln überausfacht hatte, um ohne Wissen der Freundin ihm ihre Zuneigung einzugestehen. Du lieber Gott, daß er nicht früher daran gedacht hatte. Ihr Benehmen ihm gegenüber, die wiederholten Einladungen, das willige Eingehen auf seine Interessen — — daß er nicht gleich daran gedacht hätte! Freilich, ihre Zuneigung, man hätte sie auch anders deuten können. Jedenfalls wollte er sie auf die Probe stellen. Heute noch.

Bevor man Abschied nahm, zog er Eva beiseite, öffnete ihre Hand und legte mit feinen Fingern das lange blondhaar hinein.

„Wissen Sie auch, was die Welt von uns und gedacht haben würde, wenn ich dieses Haar nicht von meiner Schulter entfernt haben würde?“

Das Mädchen betrachtete das Haar, sah ihm ins Gesicht, erröte plötzlich und schüttelte den Kopf: „Ach Sie meinen, daß ich die Besitzerin dieses Kleinodes wäre?“

„Sie sind außer Fräulein Jutta die einzige Blondine hier im Kreise Ihrer Fremdbinnen; Fräulein Jutta ist verlobt, also —“

„Sie sind hübsch!“, sagte Eva, aber, wenn ich Ihnen nur sage, daß auch unser Dienstmädchen blond ist, und sie ist Ihnen gewiß, beim Ablegen der Garderobe beihilflich gewesen.“

„Ihr Dienstmädchen?“ fragte er und sah Eva lächeln an. „Und wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihr Dienstmädchen gar nicht kenne, das heißt doch, wenn sie es war, die im — vorhin im Dunkel des Korridors — — doch was ist Ihnen, Fräulein Eva, ist Ihnen unwohl?“

Eva war blaß geworden und lehnte sich wie leicht erschöpft an ihn. Da war es ihm, als ob der Duft ihres Haars — oder war es Täuschung?

„Es ist wohl — vom Tanzen“, flüsterte Eva, und dann: „Beraten Sie mich bitte nicht!“

Da ergriß er lebensfähiglich ihre Hand und zog Eva an sich: „Ja wußte es ja, du — du —“ sammelte er. Sie küßten sich. Dann sah er ihr mit rauchem Blick des Verlebens und Einverständnis in die Augen. Sie errotete den Blick, blickt noch, und doch mit glücklichem Sädeln.

Jena und die ersten Studenten

Von
Hans Fredericksch.

(Nachdruck verboten.)

Jena! Es ist ein eigener Klang um den Namen der alten Studentenstadt im Saalethal. Wäber steigen auf pflastererde Straßen mit kleinen alten angrußlosen Häusern, durch die man beim Bummel auf der Johanniststraße, Sommer wie Winter auf und ab spaziert; warme Sommernäde auf dem Marktplatz zwischen Feuerböden, Tischchen und Stühlen, mit Stahlpfeiler, Kassen und Geisig; alte verbrauchte Studentenkreisen, deren Wände über und über mit gerahmten Photographien alter und neuer Knechtbrüder behängt sind. — Erinnerungen an Zeiten, da Joan Kauls Worte golden frahlten: „Von der Freiheit des Jünglings muß die des Mannes sehn. Ein gebogener Dünensohr

„Wir werden uns freuen. Sie recht oft hier zu sein.“
Und der Graf drückte ihm die Hand. Er zog ihn gleich mit sich fort.

„Kommen Sie nur, ich habe bereits den alten Grafen Kallnein für Sie interrefiert.“

Ein Rauchsinner lag neben dem Salon. Türliche Schals — sichtbar alte Gobelins — Gebetteteppiche bedeckte die Wand. Orientalische Waffen — Schmal — Nargilichs — Rauchentwürfen hingen oder lagen umher. Ueber einem runden Tisch in der Ecke hing ein türkisches Bild. Derenstimmungen klangen von dort. Man beobachtete erregt. Braum — Juwagenschmuck — Band der Lindworte — Frühjahrsbekleidung — Streits ... waren die Stillsorte eines agatartlich Geprägs. Sie sprach: rittern die dort Ständen als bodenständiges Element.

Ludner rührte mit der Fingerpitze leicht an dem Kermel eines feinen alten Herrn.

„Lieber Kallnein ... hier mein junger Schilling. Unter angenehmer sprecherischer Genealog ... Herr Oberleutnant Ertert möchte sich präsentieren.“

An dem runden Tisch sah man auf. Für einen Moment setzte die Unterhaltung aus. Dann glitt sie fort. In die alte Bahn. Nur Kurt befand sich im Gespräch mit dem Grafen Kallnein allein.

Der alte Graf plauderte mit weltmännlichem Charac. Er fragte nicht viel. Er sprach. Streifte Kurts Urteil. Berührte kurz die Politik. Und ersäppte von dem sprecherischen Adel, dessen Hohenständigkeit, dessen vaterländischen Beruf und hürchlichen Tradition.

Kurt saß in Haltung. Fragte hier und da. Befähigte: „Gewiß.“ Aber seine Augen irten immer wieder zu der offenen Tür.

Wo war sie? Wegen der er kam ... Nach der leine Seele schrie ... ? Nummer nordöf ... immer heftiger wurde ihm der Wunsch: ich muß sie sehen.

Graf Kallnein gab Ertert einige aus seiner Altagzeit in Wien. Erzählte eine Anekdote vom Erzherzog Karl. Im Salon nebenbei prälabierte jemand am Klavier. Ein weiblicher Messopjan setzte ein.

